

Soldat als Beruf: „Armee im Aufbruch“ Diskussion an der Universität

Von Christiane Bender

Hamburg. Die Welt der Universität und die Welt des Militärs könnten, vordergründig betrachtet, unterschiedlicher nicht sein. Nach dem Aussetzen der Wehrpflicht sind es in Deutschland fast nur noch Offiziersanwärter, die zu Recht von sich behaupten, dass sie mit beiden Welten vertraut sind. Dies wurde kürzlich bei einer Podiumsdiskussion an der Helmut-Schmidt-Universität, der Universität der Bundeswehr in Hamburg, deutlich.

Die Offiziersanwärter, das künftige Führungspersonal der Bundeswehr, werden große Verantwortung zu tragen haben. Darauf sollen sie sich durch die bestmögliche Bildung und Ausbildung vorbereiten. Das geht in Deutschland nur über ein ziviles universitäres Studium, in dem zugleich fachliche Kompetenz und sachliche Urteilsfähigkeit erworben werden. Davon profitieren die Offiziere, die voraussichtlich ihre gesamte Erwerbsbiografie in der Armee verbringen – aber auch diejenigen, die sich für kurze Zeit verpflichtet haben. Beide Gruppen sehen sich mit einer deutlich längeren Berufstätigkeit konfrontiert und benötigen dafür eine Qualifikationsbasis, auf die sie ihre militärische oder, wie die meisten, ihre zivile Karriere aufbauen können. Doch worauf kommt es letztlich an? Und kommt die gute Idee auch rüber?

Studierende der Bundeswehruniversität stellen ihre Studienerfolge gern durch den kritischen Gebrauch ihres Verstandes unter Beweis: Sie hinterfragen daher dieses duale Ausbildungskonzept mit ernstzunehmenden Argumenten. So geschehen in einer gut besuchten Podiumsdiskussion in der Uni-Bibliothek, die vom Journalisten Gerald Wagner moderiert wurde. Eingeladen hatten die Soziologin Professor Christiane Bender und der Methodologe Professor Udo Kelle aus der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften. Auf dem Podium brachten zwei studentische Autoren kritischer Beiträge in „Armee im Aufbruch“, die Politikwissenschaftlerin Leutnant Karen Haak und der Historiker Leutnant Rotter, ihre Bedenken vor.

Verständnislosigkeit in der zivilen Bevölkerung

Die Führungsphilosophie der Bundeswehr – Stichwort: Staatsbürger in Uniform – stehe zwar im Zentrum des Selbstverständnisses deutscher Offiziere, aber die zivile Welt (in der Universität und in der Öffentlichkeit) erweise sich oftmals als ziemlich verständnislos gegenüber den Anforderungen des Dienstes im Militär, hieß es. Die Auffassung wurde durch viele Wortmeldungen aus dem Publikum teils untermauert, teils in Zweifel gezogen. Der evangelische Militärdekan Michael Rohde wies aufgrund seiner Erfahrungen in vielen Gesprächen auf persönliche Belastungen von Einzelnen hin, die sich für die Bundeswehr mit Konsequenzen wie der Teilnahme an Auslandseinsätzen entscheiden, aber in ihrem Umfeld dafür keine Zustimmung finden.

Umso wichtiger sei es, so betonte Professor Kelle, dass die Universität ein so betonte Reflexionsraum biete unter der Perspektive der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden. Viele weitere Fragen wie nach der geeigneten zeitlichen Taktung von Grundausbildung, Studium und militärischer Verwendung, der „Entschlackung“ des universitären Pflichtprogramms, der Öffnung der Bundeswehruniversitäten auch für Unteroffiziere und der dann möglichen Modernisierung der Armee in Richtung Teamarbeit und flachere Hierarchien wurden angesprochen.

Am Ende der Veranstaltung erschienen Universität und Bundeswehr gar nicht mehr so weit auseinander: Hier wie dort herrschen Konzentration und Disziplin, wenn Kommilitonen (lat. commilites – Mitstreiter) um die Wahrheit kämpfen. Die Zeit verflog im Nu, die Diskussion riss nicht ab. Das sollte sie auch weiterhin nicht.



Leutnant Karen Haak trug einen der kritischen Wortbeiträge vor.

Foto: Ulrike Schröder

in: Evangelische Zeitung, 12.7.2015